

Habitus der Aktivierung in weberianischer Perspektive

Analysen von Gruppendiskussionen in Arbeitsmarktmaßnahmen in Großbritannien, Irland und Deutschland

Kornelia Sammet und Franz Erhard

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Kapitalistische Dynamik in lokalen Kontexten. Im 21. Jahrhundert den Kapitalismus mit Max Weber erforschen?«

1. Einleitung: der Kapitalismus als „schicksalsvollste Macht“

In der Vorbemerkung zu den gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie sprach Max Weber vom Kapitalismus als der „schicksalsvollsten Macht unsres modernen Lebens“ (Weber 1988 [1920], S.4). Trotz des religionssoziologischen Kontextes verweist das Zitat keinesfalls auf jenseitige Mächte, sondern auf eine von Menschen erzeugte wirtschaftliche Ordnung, die – einmal hervorgebracht – Eigendynamiken entfaltet und Auswirkungen auf gesellschaftliche, politische, kulturelle und andere Felder hat. Der Kapitalismus färbt so schließlich auch die Lebenswelten derjenigen, die nicht von ihm profitieren. Stefan Lessenich fasst das Schicksalhafte des Kapitalismus in Anschluss an Weber so zusammen:

„Schicksalsvoll ist der Kapitalismus für ihn [Weber] allerdings in dem – zugleich handlungs- wie zukunftsorientierten – Sinn, dass dieser das Leben moderner Gesellschaften und der Menschen in modernen Gesellschaften auf eine besondere, durch keine andere soziale Instanz erreichte Weise beeinflusst, bestimmt und prägt. Es ist die wirtschaftsordnungsbedingte, das heißt vom Feld wirtschaftlichen Handelns ausgehende, Prägung ihrer Strukturbildungen und ihres Selbstverständnisses, der Denk- und Lebensweisen der Menschen, welche die moderne Gesellschaft – trotz ihrer Differenziertheit in verschiedenartigste Funktionsbereiche und Handlungsfelder – zu einer kapitalistischen Gesellschaft hat werden lassen und als solche immer wieder zu neuem Leben erweckt“ (Lessenich 2012).

Genannt werden von Weber vor allem ein Streben nach „Rentabilität“, das sich „im kontinuierlichen, rationalen kapitalistischen Betrieb“ als Streben nach einem „immer *erneuten* Gewinn“ (Weber 1988 [1920], S.4, Herv. i. Original) äußert. Das Rentabilitätskalkül kommt im modernen Leben jedoch nicht

nur im wirtschaftlichen Handeln im engeren Sinne zum Zuge, sondern kontaminiert alle Lebensvollzüge. Vor allen Dingen ist jede Form von Erwerbsarbeit in kapitalistischen Gesellschaften durch dieses Kalkül bestimmt – ob man es möchte oder nicht, ob es selbstgewählt ist und als Freiheit im Handeln wahrgenommen oder als von außen auferlegter Zwang erfahren wird. Auf dieses doppelte Gesicht von Freiheit im Kapitalismus hat schon Marx in seinem Reden vom „doppelt freien Lohnarbeiter“ (Marx 1983 [1890], S.183) aufmerksam gemacht. Und auch die Individualisierungstheorie, wie sie unter anderem von Ulrich Beck (1986) formuliert wurde, macht in ihren anspruchsvolleren Varianten auf die Ambivalenz von Individualisierung als Vergesellschaftungsform aufmerksam, die zwar individuelle Handlungsspielräume eröffnet, zugleich jedoch Zumutungen und Zwänge mit sich bringt (Wohlrab-Sahr 1997).

Was bedeutet das nun für Menschen, die an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht in der Sphäre der Produktion (und damit der Erwerbsarbeit), sondern vorrangig als KonsumentInnen (wenn auch aufgrund geringer Ressourcen nur in beschränkter Form) oder gar nur als ZuschauerInnen an der Peripherie teilhaben können? Welchen Stellenwert hat Freiheit und Individualität bei ihnen, und wie wird sie ihnen vermittelt?

2. Forschungskontext: Weltsichten von Arbeitslosen

In unserem Beitrag beschäftigen wir uns auf der Basis empirischer Analysen mit Menschen, die sich in Arbeitslosigkeit befinden – zum Teil schon seit geraumer Zeit. Sie stellen zwar nicht generell die „Abgehängten“ der Gesellschaft dar, da sie bereits Arbeitserfahrungen gesammelt haben und ein intaktes soziales Umfeld aufweisen können. Gleichzeitig ist ihr Status als prekär oder „gefährdet“ einzustufen, aus strukturellen ebenso wie aus biographischen Gründen (Castel, Dörre 2009). Sie leben in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit, in denen es als Folge von De-Industrialisierungsprozessen oder aufgrund der geographisch peripheren Lage abseits der ökonomischen Zentren nur wenige Erwerbsarbeitsplätze gibt. Persönlich sind sie durch ihre Arbeitslosigkeit aus dem Kreis der etablierten Mittelschicht herausgerutscht und versuchen, nach mehreren Rückschlägen (wieder) auf eigenen wirtschaftlichen Beinen zu stehen. Um diesen Schritt zu schaffen, besuchen sie Weiterbildungsmaßnahmen in sozialen Einrichtungen freier Träger, in denen sie beispielsweise eigene Existenzgründungsideen entwerfen und umsetzen oder – von SozialarbeiterInnen betreut – Vorstellungen davon entwickeln sollen, welche Berufszweige für sie überhaupt infrage kommen.

Mit Personen aus dieser Gruppe haben wir im Rahmen von zwei Forschungsprojekten¹ gesprochen. Beide Projekte befassten sich mit Weltsichten von Menschen, die aufgrund von Arbeitslosigkeit oder nicht ausreichendem Einkommen aus Erwerbsarbeit („working poor“) auf Unterstützungsleistungen angewiesen sind. In den Gruppendiskussionen (Bohnsack 2000; Przyborski, Wohlrab-Sahr 2008, S.101–115), die in Deutschland, Großbritannien und Irland entstanden sind, haben wir die Teilnehmenden aufgefordert und ermuntert, untereinander über ihre Erfahrungen in der Arbeitslosigkeit zu

¹ Beide Projekte waren bzw. sind von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert und an der Universität Leipzig angesiedelt. Im ersten, von 2008 bis 2012 laufenden Projekt wurden Welt- und Lebensdeutungen von ALG-II-EmpfängerInnen in Deutschland rekonstruiert (Sammet 2014; Sammet et al. 2016; Sammet 2017). Im Nachfolgeprojekt, das eine Laufzeit von 2016 bis 2019 hat, wurden in einer vergleichenden Perspektive Erhebungen in Großbritannien und der Republik Irland durchgeführt (Sammet, Erhard 2018a, 2018b). Darin arbeiten Kornelia Sammet als Projektleiterin, Franz Erhard als wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie Johanna Häring, Almuth Richter, Charlotte Nate und Alexander Mennicke als wissenschaftliche bzw. studentische Hilfskräfte mit.

sprechen. Dazu gehörte auch, sich über die Maßnahmen auszutauschen, über die wir sie rekrutiert hatten. Dabei zeigte sich wiederholt, dass diese äußerst positiv bewertet werden. Die Teilnehmenden schätzten die Kurse und Beratungsangebote als sehr hilfreich ein, besonders im Unterschied und in Abgrenzung zu den Angeboten, die das von Seiten des Staats implementierte JobCentre liefert. Für uns entstand daraus die Frage, wie sich diese Positivbewertungen begründen. In welchem semantischen Kontext sind sie verortet, und auf welchen impliziten – zum Teil erst in den Maßnahmen vermittelten – Annahmen beruhen sie? Daher sollen hier vor dem Hintergrund des im Projekt angelegten Ländervergleichs Muster einer habitualisierten Aneignung des Aktivierungsparadigmas in unterschiedlichen Hilfs- und Unterstützungskontexten herausgearbeitet werden. Dabei heben wir nicht so sehr auf Differenzen zwischen den Ländern, sondern auf Gemeinsamkeiten in den institutionellen Versuchen, Anchlüsse an die Erwerbsgesellschaft herzustellen, ab.

Eine These, die wir in diesem Beitrag verfolgen, ist, dass die Einschätzungen der Befragten auf ihre Lebensumstände und Erfahrungen im JobCentre verweisen. In die Passivität der Arbeitslosigkeit und die Fremdbestimmung durch die staatliche Bürokratie der Arbeitslosenverwaltung gezwungen, erfahren sie die intensive Betreuung durch die im Dritten Sektor organisierten Maßnahmen als inspirierend und tatsächlich fördernd. Diese Erfahrungen von Aufwertung und Aktivierung, von denen in den Gesprächen berichtet wird, werden von den Betroffenen vor dem Hintergrund bestimmter Leitideen der sogenannten „Arbeitsgesellschaft“ gedeutet. Auch für sie, die sich am Rande der Erwerbswelt befinden, ist Erwerbsarbeit gewissermaßen der primäre Inklusionsmodus (Castel 2011, S.76).

Wie wir zeigen können, werden diese Grundprinzipien unter anderem in den Maßnahmen reproduziert und vermittelt. Unsere Forschungsfrage präzisieren wir daher in Bezug auf das hier untersuchte Phänomen folgendermaßen: Wir untersuchen, wie in Lebenslagen, die von ökonomischer Prosperität aus verschiedenen Gründen abgekoppelt sind, versucht wird, Anschluss an kapitalistische Verwertungszusammenhänge zu halten. Das geschieht zumeist in provisorischer oder sogar nur diskursiver Form, indem kapitalistische Produktivität vorbereitet, imaginiert oder aber – etwas zugespitzt formuliert – auch nur simuliert wird. Es wird sich zeigen, dass der Kapitalismus als „Schicksalsmacht“ auch und gerade auf diejenigen Druck erzeugt, die aus Produktionsprozessen ausgeschlossen sind.

Dieser Zusammenhang wird meist mit Formen der wohlfahrtsstaatlichen „Aktivierung“ in Verbindung gebracht, die als am Subjekt ansetzende Heranführung an die Sphäre der Erwerbsarbeit verstanden wird und mittlerweile zentraler Bestandteil einer international angeglichenen wohlfahrtsstaatlichen Verwaltung von Arbeitslosigkeit ist. Das geht zurück auf Umgestaltungen der Wohlfahrtssysteme, die ab den 1970er Jahren zunächst vor allem im Vereinigten Königreich unter Premierministerin Thatcher ihren Anfang nahmen. Der britische Wohlfahrtsstaat zeichnet sich deshalb heute besonders markant durch Liberalismus, Individualismus und Austerität aus (Brown 2013, S.451–452). Doch finden sich ganz ähnliche Muster mittlerweile auch in Deutschland, wo durch „Fördern und Fordern“ Langzeitarbeitslose vor allem durch Sanktionsandrohungen und Maßnahmen in ihrer Arbeitssuche begleitet werden. Interessanterweise – das möchten wir im Folgenden zeigen – ist dieser Prozess nicht nur einseitig, sondern wird unter bestimmten Umständen aktiv von den betreuten Personen eingefordert. Anhand dreier Gruppendiskussionen, die wir in Süd-Wales, Irland und Deutschland durchgeführt haben, wird deutlich, wie in Maßnahmen und Kursen Arbeitslosen nicht nur eine ökonomische Wiedereingliederung eröffnet werden soll, sondern die Beteiligten darüber hinaus sich die dementsprechenden Semantiken und Diskurse aktiv aneignen. Die staatlichen JobCentres und Arbeitsagenturen als erste Anlaufstellen für die Arbeitsvermittlung werden in diesem Zusammenhang nicht gut bewertet. Ihnen wird eher eine verhindernde Agenda unterstellt, während die besuchten Maßnahmen als hilfreicher eingeschätzt werden.

3. Habitus der Aktivierung: Auswertung von Gruppendiskussionen

Die erste Gruppendiskussion, auf die wir näher eingehen, haben wir in einer Stadt im Süden von Wales durchgeführt. Die Region blickt auf eine lange Geschichte von Bergbau und industrieller Produktion zurück, allerdings wurden seit den 1970er Jahren die Bergwerke nach und nach geschlossen, sodass die Gegend heute mit die höchsten Raten von Arbeitslosigkeit und Deprivation in Wales aufweist (StatsWales 2018). Dort besuchten wir eine Einrichtung, die Angebote für Langzeitarbeitslose bereitstellt, um ihnen auf dem Weg in den Arbeitsmarkt zu helfen. Sie arbeitet unabhängig vom JobCentre und wird ebenso wie die unten vorgestellte in Irland mit Mitteln der EU unterstützt. In der hier zitierten Passage ist es M1, der vor allem über unterschiedlichen Erfahrungen berichtet, die er mit dem JobCentre und im Vergleich dazu mit der Einrichtung gemacht hat. In seine Berichte und Beurteilungen können alle mit einstimmen²:

M1: And I've looked at jobcentre as well. Uhm, I don't know. I mean, (.) [Name der Institution] is k_is a kind of new organisation I think, isn't it?

F1: Yeah.

M2: Yeah.

F1: It's not[

M1: [But I've found they were really, really helpful.

M2: Massive.

I1: Mm_hm.

M3: Yeah.

M1: And I didn't even know [until recently] that they weren't connected to the [jobcentre] in [any way].

M2: [Different.]

F1: [Yeah.]

I1: [Mm_hm.]

M1: But these are- they offer brilliant, fantastic support.

M3: Yeah.

I1: And-[

M1: [Whenever I'm at the jobcentre, the only thing I experienced what I experienced is (.) you would expect perhaps like a modicum (.) of respect (.) and lots of encouragement.

M3: Hmm.

F1: You do. Yeah, the_the- you are (.) [(but

M2: [They're constantly trying to catch you up.

M1: I get uh, what I experienced is distrust. /M3: Yeah./ and, uhm (.) uh, and_and_and being patronised.

M2: Yeah.

F1: Yeah.

M3: [Yeah.

M1: [Distrust and being patronised (.) all the time. (.) [You're a criminal] basically for turning up.[

F1: [And even (xxx xxx)] [Yeah.

M1: And then your_your (.)_your natural reaction is such that and, you know, you get your back up.

[...]

M2: it's kind of and then sort of (.) [Name der Institution] are completely different because, of course, their thing is about helping you.

F: Yeah.

² Bei der Erstellung der Transkripte haben wir uns am Transkriptionssystem GAT-2 (Selting et al. 2009) orientiert.

M3: Yeah.
 I2: Mm_hm.
 M3: At [Name der Institution] (xxx) dealings with local (.) businesses
 [(.)] face to [face].
 M2: [The other one]
 I2: [And what do_do they do?]
 M2: [Yeah].
 I2: Yeah, Yeah?
 M3: They_they_they don_t say, (.) Go online and do this [(.)] because,
 [online (.)] uhm-
 I2: [Mm_hm.]
 M2: [Yeah.]
 F1: [They do it for you, don_t [they?]
 M2: [Yeah, they_they_they it_it_it_s_it_s
 quite clever. It_s like a dating site, [as it were. They go and
 find- they [go and
 I1: [((laughs))]
 F1: [Yeah.
 M2: find [the::] uh employers. And then they everything, and they
 bring them together.
 M3: [Yeah, yeah, yeah.]
 M2: You know, you_d think would be (.) [the jobcentre]_s [job].
 F1: [The jobcentre]
 M3: [(xxx)No, ex-
 actly, yeah.(.)
 F1: That_s [the jobcentre_s role] is find people jobs, but they don_t.
 M3: [It's an obvious thing to do].

In diesem längeren Auszug, in dem sich fast alle Teilnehmenden in die Diskussion einschalten und gemeinsam ihre Erfahrungen zusammentragen, werden zwei Logiken der Jobvermittlung einander gegenüber gestellt. Auf der einen Seite wird das Bild einer administrativen (bürokratisch-sanktionierenden) Einrichtung gezeichnet und auf der anderen Seite das einer eher assistierenden (und einführend ermöglichenden). Damit gehen auch deutliche Qualifizierungen einher. Während in der staatlichen Einrichtung nicht auf die Person eingegangen und man vor allem gegängelt werde, gingen die Mitarbeitenden der besuchten Einrichtung auf die tatsächlichen Bedarfe und Interessen der Klienten ein. Man erfahre hier „respect“ und „encouragement“, während man vom JobCentre nur „distrust“ und Bevormundungen erhalte.

Zudem ist auffällig, dass sich die Diskutierenden als Teil einer Hilfsbeziehung („helping“) mit der Einrichtung verbunden fühlen und sich also selbst attestieren, mit einem Problem (Arbeitslosigkeit) konfrontiert zu sein, das sie nicht eigenständig lösen können. Mithin ist an dieser Stelle ein Verlust von Handlungsautonomie angesprochen, der zum einem in dem Problem selbst, aber auch innerhalb und durch die das Problem bearbeitende Hilfsbeziehung besteht. Gleichzeitig wird diese Hilfsbeziehung als sehr produktiv und auf das Wiedererlangen von Autonomie – in Form einer Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt – zielend beschrieben. Die Wiedereingliederung werde dabei ohne Kontroll- oder Zwangscharakter erreicht. Diese Dialektik von Autonomie und ihrer Beschädigung erinnert an Oevermanns professionssoziologische Analysen der Logik von Therapien (Oevermann 1996, S.115). Auch hier muss der Klient letztlich die autonome Entscheidung treffen, Hilfe zu suchen und zur Bearbeitung des Problems beizutragen. Auf das an dieser Stelle behandelte Feld der Beratung zur Wiedereingliederung übertragen impliziert das, dass der in der Maßnahme zur Anwendung kommende Ansatz die Handlungsautonomie der Klienten dadurch stärkt, dass die Hilfe eine initiale Eigenaktivität abverlangt und ihnen einen Willen zur Problemlösung unterstellt. Genau dieser auf Eigeninitiative und nicht auf Zwang bauende Ansatz wird in der Diskussion positiv bewertet. Konsequenterweise liefert die Bruchlinie zwischen Selbstbestimmung und Zwang auch die Grundlage für die Negativbeurteilung des Job-Centres. Die von uns interviewten Personen möchten keine fremdbestimmte, restriktiv auf Sanktionen

aufbauende Verwaltung des Status quo, sondern ein Selbstbestimmung förderndes An-die-Hand-Nehmen, das zielführend wirkt („find jobs“). Der Skandal in Bezug auf die Erfahrungen im JobCentre liegt für sie in der Einschränkung der persönlichen Freiheit und des individuell restriktiv bis destruktiv wirkenden Grundansatzes der Verwaltungslogik. Für sie geht es darum, trotz aller Einschränkungen eine Wahl zu haben und nicht nur passiv ausgeliefert zu sein.

In Hinblick auf unsere Fragestellung offenbart sich hier also eine Haltung, die die Prämissen der Arbeitsgesellschaft und der darauf aufbauenden Sozialprogramme der Arbeitsmarktintegration teilt. Aktivierung wird als notwendige Voraussetzung für den Anschluss an die Arbeitsgesellschaft akzeptiert. Allerdings beurteilen die Beteiligten die institutionelle Umsetzung daraufhin, wie ernsthaft und in welchem Modus sie die Aktivierung herzustellen versucht. Treten die betreffenden Institutionen eher unterstützend oder restriktiv auf? Infolgedessen wird die eine Einrichtung als ermöglichende Instanz, die nach individuellen Eignungen und Potenzialen fahndet, und die andere als Instanz des Zwangs und der Fremdbestimmung, die vor allem die Schuld für die Arbeitslosigkeit individualisiert und sanktioniert, wahrgenommen. Letztlich zeigt sich hier also eine habitualisierte Übernahme der Prämissen der Arbeitsgesellschaft, die dazu führt, dass institutionelle Handlungsmodelle kritisch hinterfragt werden.

Als zweites möchten wir eine Gruppendiskussion heranziehen, die wir in Irland durchgeführt haben. Sie fand in einer kleinen Stadt in der ländlichen Mitte Irlands statt, die in verschiedener Hinsicht abgehängt ist. Die Teilnehmenden beklagten unter anderem die schlechte Anbindung an das Internet und den öffentlichen Verkehr. Zwar seien die Kosten für Wohnungen niedrig, allerdings gebe es vor Ort wenig Arbeit. In Dublin, wo es Arbeit gebe, seien Wohnungen unerschwinglich, und das Pendeln dorthin zu teuer.

Die Personen, mit denen wir gesprochen haben, nehmen an einem „Self-employment Course“ teil, in dem die Teilnehmenden eine Idee für ein eigenes Kleinunternehmen entwickeln sollen, die sie dann im weiteren Verlauf des Kurses selbst umsetzen. Im Gespräch erfahren wir, dass es sich um verschiedene Geschäftsideen handelt, von der Traktorreparatur über den Hundefrisör bis zum Design für Visitenkarten. Damit diese Ideen zum wirtschaftlichen Erfolg führen, erhalten die Kursteilnehmenden über einen längeren Zeitraum eine betriebswirtschaftliche Ausbildung sowie Beratung zu Marketingstrategien. Darüber hinaus allerdings – und das soll das Argument an diesem Punkt sein – werden sie auch darin eingeübt, sich als UnternehmerInnen wahrzunehmen und dementsprechend zu präsentieren. Wir führen das auf die Ideen und Ziele zurück, die sie in den Kursen entwickelt haben. Die Gruppe ist sehr lebendig, und die Teilnehmenden begreifen sich als alle „in einem Boot“ sitzend. Das wird gleich zu Beginn der hier zitierten Passage deutlich:

M1: (-) We came here to start up our own business.
 I1: All right.
 M1: And so this group is-
 M2: The good stock. ((laughs))
 All: ((laugh))
 [...]
 M3: I was on a CE scheme for three years (.) as a caretaker on the football pitch. (.) And then- and that- when my time finished and that, this opportunity coming in.
 I1: Okay.
 M3: And I've taken it. (.)
 I1: Okay, Yeah.
 I2: And [does it help?]
 M?: [Pretty much the same.]
 M3: Pardon?
 I2: Does it help?
 M3: Oh, yes. Yeah, yeah, yeah.
 M?: Big time.

M3: Oh, big time. I wouldn_t_wouldn_t been able to start (.) my own business without doing this course.

In diesem kurzen Ausschnitt – das wird gleich zu Beginn deutlich – wird verhandelt, worum es im Existenzgründungskurs geht: Es werden die Grundlagen für eine unternehmerische Tätigkeit geschaffen. Neben der tatsächlichen Umsetzung einer Idee für ein Unternehmen wird ein Habitus eingeübt, der sich handlungspraktisch im Gespräch vor allem darin dokumentiert, dass die Personen darin befähigt sind, sich zu präsentieren und als ein lohnendes Investment („good stock“) vorzustellen. Diese ironische Brechung zeugt von einer Komplizenschaft und einem selbstbewussten Distanzierungsvermögen der Teilnehmenden und bestärkt diesen Eindruck. Zudem wird auf eine Interviewerinnen-Nachfrage hin die Nützlichkeit des Kurses betont. Ähnlich wie in der Gruppe zuvor scheint es, als ob die Teilnehmenden nicht nur sich selbst und ihr unternehmerisches Projekt als erfolgsversprechend „verkaufen“, sondern auch den Kurs und ihre Teilnahme daran.

Diese Darstellung setzt sich prinzipiell in der nächsten Sequenz fort, wird aber durch die Einordnung des besuchten Kurses in die eigene Erwerbsbiographie gebrochen. So präsentiert sich ein Teilnehmer einerseits als jemand, der eine sich bietende Gelegenheit ergreift („opportunity coming in ... and I've taken it“). Andererseits handelt es sich dabei um eine Gelegenheit, die sich in einer spezifischen Situation ergibt: Nach dem Durchlaufen und dem Ablauf einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme im Rahmen eines Community Employment Programms („CE Scheme“) bot sich mit dem Kurs eine neue Maßnahme an. En miniature deutet sich hier eine Maßnahmenkarriere an, die davon getragen ist, dass Kontinuität durch das Ergreifen von Gelegenheiten abgesichert wird. Damit stellt sich die – auch in der Interviewerreaktion zum Ausdruck kommende – Frage nach dem Nutzen des Kurses. Nun ernsthafter und der offiziellen Darstellung folgend wird mit dem Hinweis, dass er gewaltig oder total („big time“) geholfen habe, klargestellt, dass ohne den Kurs eine Existenzgründung nicht möglich gewesen wäre. Das weist darauf hin, dass die im Kurs gemachten Erfahrungen mit denen kontrastieren, die sie früher gemacht haben (wahrscheinlich im JobCentre, siehe oben). Zugleich wird aber – bei aller attestierten Nützlichkeit des Kurses – nicht thematisiert, welche Aussicht auf tatsächlichen Erfolg die anschließend erwähnte Existenzgründung hat.

Wir wollen an dieser Stelle eine dritte Gruppendiskussion heranziehen, die aus dem ersten DFG-Projekt stammt und dementsprechend schon 2009 in Deutschland erhoben wurde (Sammet 2016). An ihr nahmen zwei Frauen und ein Mann teil, die im Rahmen einer MAE-Maßnahme (einer „Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung“, hier eines „Ein-Euro-Fünfzig-Jobs“) beschäftigt waren. In dieser Maßnahme eines freien Trägers arbeiteten sie in einem Stadtteilzentrum in einer deutschen Metropole und wurden von SozialarbeiterInnen betreut. Alle drei Teilnehmenden haben weder einen Schulabschluss noch eine abgeschlossene Ausbildung und sind seit langer Zeit arbeitslos. Sie waren zum Zeitpunkt der Datenerhebung in ihren 40ern und hatten die Hoffnung verloren, noch einmal eine reguläre Arbeit zu finden. Im Gespräch werden unter anderem persönliche Probleme thematisiert: Eine Frau berichtet von Suchtproblemen, der männliche Teilnehmer erwähnt gesundheitliche Probleme, nämlich eine „kaputte“ Bandscheibe, die verhindere, dass er eine Arbeit findet.³ Am Gespräch war auch seine Ehefrau (F1) beteiligt. Vor allem das Ehepaar schildert ausführlich negative Erfahrungen mit dem JobCenter und bestätigt sich wechselseitig in der Einschätzung, dass die Sachbearbeiterinnen schlecht organisiert und desinteressiert seien. Auf die Frage nach den Erfahrungen in der Maßnahme entwickelt sich der folgende Gesprächsgang:

³ Im später durchgeführten Einzelinterview berichtet er zudem von Drogenerfahrungen und Gefängnisaufenthalten (Sammet 2016).

- I1: [...] Und wie sind denn so die Erfahrungen?
 F1: Äh also des is jetzt unsere erste, von meinem Mann und mir, also ick muss sagen, super.
 F2: Da wurde sich um einen gekümmert, wenn wirklich Probleme waren,
 /F1: Ja./ dass man da dann hier gleich an an Ort und Stelle Beratung hat.
 F1: Und man hat sofort en Ansprechpartner gehabt. Ob det von Herrn X. war oder von Herrn Y., also wirklich, super. Ja also, ne auch die Kollegen, man hat sich gleich Anhieb jut verstanden. Ja klar, es gab auch mal zeitweise so en paar kleine Reibereien .. aber [ansonsten zum größten Teil
 F2: [Ach
 die sind überall.
 F1: Ja aber zum größten Teil muss ick sagen, wunderbar, also ick bin richtig traurig, dass det ausläuft.[Und grade
 F2: [Mhm. Ja und wir wissen auch
 nich mal[
 F1: [Und grade bei uns hier Langzeitarbeitslose, die det nun wirklich schwer aufm Arbeitsmarkt haben, da sollten se doch wirklich äh um- dass man sich nen bisschen wat dazu verdienen kann, sollten se et doch einfach verlängern. Ja also ick bin zum Beispiel jetzt schon sieben Jahre arbeitslos, wie lange bist du? (3) Ooch sieben Jahre, wa? .. Sechs, sieben Jahre. Wie lange bist du?
 F2: Naja eigentlich auch schon zehn Jahre und dann aber immer mal so mal da nen Job, ham se dann ne Schulung zwischen [geschickt also det is dann
 F1: [Ja jut, det zählt
 ja nich also. (1) Ja also da sollte man wirklich äh, ick mein sie sehen det ja ooch anhand der Bewerbungsunterlagen, dass man sich ja wirklich bemüht ja, aber nicht kriegt. Und da versteh ick das nicht, dass man dann erst en viertel oder en halbes Jahr Pause machen kann, um ne neue Maßnahme. Ick mein et gibt so viele äh äh Ein-Euro-Jobber oder Einsfünfzig-Jobber, die ick also schon kenne, die .. det vom Arbeitsamt gezwungenermaßen kriegen. Die gehen dann vielleicht, weiß icke, en paar [Tage dann mal hin, lassen sich krankschreiben.
 F2: [Drei mal hin und dann ?ham se?
 F1: Und dann fliegen se irgendwann, ja? Für die Leute würd ick sagen, weeß ick nich, die könn umsonst arbeiten, weil det ham se nich anders verdient dann, ja? Aber unsereiner, der wirklich arbeiten will, man sieht det ja anhand äh der äh Anwesenheitsliste, ja äh, dass die für so ne Leute, det doch wirklich lassen sollen, ja? Das man wirklich dannauch ne Perspektive hat, ahh man man wird doch en bisschen gebraucht. Wenn schon die Bezahlung nich äh korrekt is oder jut is, aber man hat wenigstens en bisschen wat dazu ja, und man hat äh sein äh Lebensrhythmus wieder, ja sein Alltagsrhythmus und so weiter. Aber det sehen die alle nich, nee die gehen immer nur nach Paragraphen und weeß ick nich, ja ja man könnte sich ja gesund stoßen an det äh Einsfünfzig-Job äh weeßte Geld?

Die Maßnahme wird von den Teilnehmenden durchweg positiv bewertet. Die angeführten Kriterien der Bewertung machen allerdings ihren widersprüchlichen Charakter deutlich. Einerseits wird wie oben der Aspekt der Hilfe betont („gekümmert“, „an Ort und Stelle Beratung“), andererseits verstehen die Beteiligten die Maßnahme als Arbeit: Sie sprechen von „Kollegen“, betonen ihre regelmäßige Anwesenheit („Anwesenheitsliste“) und ihren darin zum Ausdruck kommenden Arbeitswillen sowie die den Alltag strukturierende Wirkung der Teilnahme. Auch die Entlohnung wird als „verdienen“ thematisiert. Allerdings zeigt sich an dieser Stelle der prekäre Charakter der Wahrnehmung der Maßnahme als Arbeit, da sie nur einen Zuverdienst ermöglicht, der nicht wirklich ein Arbeitsentgelt darstellt. Letztlich erscheinen die Maßnahme und der damit verbundene geringe Zuverdienst als Belohnung für die

Performanz von Arbeitswillen und nicht als eine tatsächliche Station auf dem Weg in den ersten Arbeitsmarkt. Auf diese Weise ermöglicht die Maßnahme für „unsereiner, der wirklich arbeiten will“, ein nicht zu verachtendes Gefühl von (Selbst-)Achtung und gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Somit zeigt sich – wie schon in den anderen präsentierten Gruppen –, dass die aktivierungspolitisch formulierten Anforderungen an eine subjektzentrierte Wiedereingliederung in die Erwerbsarbeitswelt implizit mitgetragen und sogar in Form von Distinktionen gegenüber als unwürdig wahrgenommenen Bedürftigen, die nicht „wirklich arbeiten“ wollen, diskursiv reproduziert werden (siehe dazu Hirsland 2016, S.370).

4. Fazit

Die Einrichtungen der sozialpolitischen Aktivierung verfolgen auf unterschiedliche Weise die Heranführung von (Langzeit-)Arbeitslosen an die Arbeitsgesellschaft. Während JobCentres – in der Darstellung der Interviewten – Aktivierung so interpretieren, dass sich der Einzelne selbst bewegen müsse und im Zweifelsfall persönlich die Verantwortung für die eigene Arbeitslosigkeit in Form von Sanktionen zu tragen habe, treten Akteure des Dritten Sektors wesentlich unterstützender auf. Deshalb werden diese Maßnahmen auch eher als Einrichtungen der Inklusion in die Arbeitsgesellschaft wahrgenommen als die staatlichen Einrichtungen.

Klammert man den Geltungscharakter dieser Einschätzungen aus, zeigt sich darüber hinaus, dass die eingangs erwähnte ökonomische Verwertungslogik nicht vor der Zone der Arbeitslosigkeit halt macht. Im Gegenteil – als Anspruch an sich selbst habituell verinnerlicht (über-)identifizieren sich gerade diejenigen, die abzustürzen drohen, mit den Leitbildern und der Lebensführung der Arbeits- bzw. Aktivgesellschaft (vgl. auch Sondermann et al. 2009, S.159). Auch und gerade für sie ist der Kapitalismus eine „Schicksalsmacht“, da sich an der Frage der Arbeitslosigkeit soziale Zugehörigkeit und Anerkennung entscheiden. Dementsprechend sind sowohl JobCentre als auch die vorgestellten Maßnahmen Agenturen des Aktivierungsregimes, wenngleich sie den ihm innewohnenden Individualismus auf verschiedene Weise interpretieren.

Zugleich werden die Ambivalenzen von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in Kontexten oder bei Betroffenen mit mehr oder weniger großen Chancen auf Integration in den ersten Arbeitsmarkt deutlich. Alle drei vorgestellten Maßnahmen entwerfen das Versprechen von oder simulieren gar die Möglichkeit einer den Lebensunterhalt sichernden Erwerbsarbeit, ohne allerdings garantieren zu können, dass diese nach ihrer Beendigung unter den konkreten Bedingungen tatsächlich eingehalten werden kann. Da aber die zugrundeliegende Überzeugung, dass nur Erwerbsarbeit in kapitalistischen Gesellschaften Inklusion, soziale Anerkennung und persönliche Autonomie sichern kann, als gesetzt angenommen wird, müssen alle Seiten die Hoffnung auf Erwerbsarbeit aufrechterhalten und gemeinsam performieren.

Literatur

- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf. 2000. Gruppendiskussion. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, 369–384. Reinbek: Rowohlt.

- Brown, Malcolm. 2013. Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit im Vereinigten Königreich. Vom Wohlfahrtsstaatskonsens zum Wohlfahrtsmarkt. In *Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Europa. Konstellationen – Kulturen – Konflikte*, Hrsg. Karl Gabriel, Hans-Richard Reuter, Andreas Kurschat und Stefan Leibold, 433–466. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Castel, Robert. 2011. *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Castel, Robert, und Klaus Dörre, Hrsg. 2009. *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hirsland, Andreas. 2016. Gefühlte Mitte. prekäre soziale Selbstverortung von Grundsicherungsbeziehenden. *WSI Mitteilungen* 5:365–372.
- Lessenich, Stephan. 2012. Der Sozialstaat als Erziehungsagentur. <http://www.bpb.de/apuz/150630/der-sozialstaat-als-erziehungsagentur?p=all> (Zugegriffen: 11. Februar 2019).
- Marx, Karl. 1983 [1890]. *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals. Berlin: Dietz.
- Oevermann, Ulrich. 1996. Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*, Hrsg. Arno Combe und Werner Helsper, 70–182. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr. 2008. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Sammet, Kornelia. 2014. Anomie und Fatalismus: Rekonstruktive Analysen der Weltsichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern. *Zeitschrift für Soziologie* 43:70–86.
- Sammet, Kornelia. 2016. Weltsichten von Arbeitslosen. Biographische Erfahrungen und kollektive Orientierungen. In *Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft*, Hrsg. Kornelia Sammet, Frank Bauer und Franz Erhard, 24–45. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Sammet, Kornelia. 2017. Weltsichten. Diskussion und Modifikation eines wissenssoziologischen Konzepts zur Analyse von religiösen und nicht-religiösen Welt- und Lebensdeutungen. In *Religion soziologisch denken. Reflexionen auf aktuelle Entwicklungen in Theorie und Empirie*, Hrsg. Heidemarie Winkel und Kornelia Sammet, 101–139. Wiesbaden: Springer.
- Sammet, Kornelia, Frank Bauer und Franz Erhard, Hrsg. 2016. *Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Sammet, Kornelia, und Franz Erhard. 2018a. Religion im Wohlfahrtsstaat: Konzeptionen und Begründungen von Lebensmittelhilfe für Bedürftige in Großbritannien und Irland. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 2:27–60.
- Sammet, Kornelia, und Franz Erhard. 2018b. Religion in Foodbanks in the United Kingdom. In *Religion im Kontext | Religion in Context. Handbuch für Wissenschaft und Studium*, Hrsg. Melanie Reddig, Annette Schnabel und Heidemarie Winkel, 131–143. Baden-Baden: Nomos.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günther, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock und Susanne Uhmann. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10:353–402.
- Sondermann, Ariadne, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer und Olaf Behrend. 2009. Die Überzähligen – Teil der Arbeitsgesellschaft. In *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Hrsg. Robert Castel und Klaus Dörre, 157–167. Frankfurt am Main: Campus.
- StatsWales. 2018. WIMD Maps. <https://statswales.gov.wales/Catalogue/Community-Safety-and-Social-Inclusion/Welsh-Index-of-Multiple-Deprivation/wimd-maps> (Zugegriffen: 13. Februar 2019).
- Weber, Max. 1988 [1920]. *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. 9. Aufl. Tübingen: Mohr.

Wohlrab-Sahr, Monika. 1997. Individualisierung: Differenzierungsprozeß und Zurechnungsmodus. In *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?*, Hrsg. Ulrich Beck und Peter Sopp, 23–36. Opladen: Leske + Budrich.